
Background: Chicago School, Symbolischer Interaktionismus und Jazz 2

2.1 Vorgänger und intellektuelle Einflüsse

Howard S. Becker wird im April 1928 in Chicago geboren. Schule, Studium, Promotion, erste Jobs und Stellen, die erste Ehe – all das spielt sich in den folgenden Jahren in dieser ‚amerikanischsten‘ aller amerikanischen Großstädte ab. Die kleine Erzählung seiner vielseitigen Lebensgeschichte beginnt man daher am besten mit Chicago. Nicht nur, weil diese Stadt an sich ein kulturell-künstlerisch-intellektuelles Umfeld bietet, das Becker maßgeblich beeinflusst, so wie sich jedes Umfeld, in dem man sich jahrzehntlang bewegt, in die eigene Identität einschreibt. ‚Chicago‘ ist auch Platzhalter für die berühmte „Chicago School of Sociology“, die am Anfang jeder Geschichte der US-amerikanischen Soziologie steht und zumindest einige Jahrzehnte lang das Feld beherrscht. Becker bleibt, so viel sei vorweggenommen, der Chicago School und ihrer Fortsetzung im Symbolischen Interaktionismus sein Leben lang verbunden, auch dann als er – ein echtes Großstadtkind – San Francisco und Paris zu seinen Lebensmittelpunkten macht.

Chicago in Illinois, am Südwestufer des Michigansees gelegen, wird in den 1830er Jahren gegründet und zählt zunächst einige tausend Einwohner. Innerhalb kürzester Zeit entwickelt sich Chicago zum Dreh- und Angelpunkt für Verkehr, Handel und Industrie, zur ‚Scharnier-Stadt‘, die Ost und West der Vereinigten Staaten miteinander verbindet. Die allmähliche Expansion des ganzen Landes von der Ostküste gen Westen und später von Süden nach Norden, die günstige Lage an zahlreichen Wasserstraßen und vor allem die Anbindung an das Eisenbahnnetz Mitte des 19. Jahrhunderts tragen zu einem rapiden Bevölkerungswachstum bei. Bis 1890 zählt die Stadt bereits eine Million Einwohner und ist nach New York die zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten – ein Rang, den Chicago erst ungefähr hundert Jahre später an Los Angeles abgibt. In den 1920er Jahren, als Becker geboren wird, zählt die Stadt in etwa so viele Einwohner wie heute, rund 2,7 Millionen (in der Metropolregion leben heute fast 10 Millionen Menschen). Industrialisierung,

Urbanisierung und Masseneinwanderung gehen in Chicago – aber natürlich nicht nur dort – Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts Hand in Hand; die massiven Auswirkungen auf die Stadt und die Lebensbedingungen der Einwohner lassen Glanz und Elend nah beieinanderliegen. Der Große Brand von 1871 zerstört vor allem die Innenstadt in weiten Teilen und macht einen Wiederaufbau notwendig; es entwickelt sich zunächst eine andere ‚Chicago School‘, die der Stadt mit modernen Hochhäusern und Wolkenkratzern einen ganz eigenen, architektonischen Stil verleiht – überhaupt den ersten eigenen, urbanen Baustil des Kontinents, für den Chicago in der ganzen Welt berühmt wird. Es werden Kunstmuseen, Orchester und Universitäten gegründet, die innerstädtische Hochbahn, die Chicago Elevated, wird in Betrieb genommen. Die Weltausstellung von 1893, auf der die Errungenschaften des industriellen Fortschritts präsentiert werden, befördert die urbane und kulturelle Entwicklung zusätzlich. Diese ‚glänzende‘ Seite der tiefgreifenden Veränderungen um 1900 herum bringt Martin Bulmer, dessen Buch *The Chicago School of Sociology* zu einem Standardwerk zum Thema avanciert ist, auf den Punkt: „Chicago was a new city in a relatively newly settled region. This newness was reflected in the openness, excitement, flux, and verve of the city of Chicago“ (Bulmer 1984: 12). Doch all diese Entwicklungen, die zunächst in die ‚Roaring Twenties‘ münden, haben eine Kehrseite. „In 1890 Chicago was a relatively new city, a boiling, turbulent, industrial metropolis that knew what it meant to be great, but had hardly had time to absorb the knowledge. [...] It had its dark side, a city of exploitation and human degradation“ (ebd.: 13). Die sozialen Umbrüche, die mit den strukturellen Veränderungen einhergehen, sei es im Familien-, Gemeinschaftsleben oder in der Arbeitswelt, sind massiv: die Vereinsamung Einzelner, die Ausgrenzung bestimmter Gruppen, schwere Arbeit unter harten Bedingungen bei schlechter Bezahlung, extreme soziale Ungleichheit, das Entstehen neuer Einwanderer- und Arbeiterviertel, der Anstieg der Jugenddelinquenz und Kriminalität (welche während der Prohibition in den 1920er Jahren im organisierten Verbrechen und mafiosen Gangstern wie Al Capone kulminiert) – all das sind die problematischen Folgen des rasanten Fortschritts. Die Bevölkerung von Chicago begegnet dem sozialen Wandel jedoch nicht mit Untätigkeit. Die Stadt wird Zentrum zahlreicher unterschiedlicher sozial-reformerischer Bewegungen, deren Entstehung, wie Jean-Michel Chapoulie in seiner großen Studie *La tradition sociologique de Chicago 1892-1961* von 2001 anmerkt, in einem dialektischen Verhältnis zu den sozialen Desorganisationserscheinungen steht (vgl. Chapoulie 2001: 27). Erste Gewerkschaftsbewegungen initiieren Streiks für bessere Arbeitsbedingungen; so wird bis heute weltweit am Tag der Arbeit desjenigen Streiks Anfang Mai 1886 gedacht, der im Haymarket Aufstand eskaliert und viele Todesopfer fordert. Die spätere Friedensnobelpreisträgerin Jane Addams (1860-1935) gründet zusammen

mit Ellen Gates Starr 1889 das Hull House, eine Einrichtung zur Unterstützung benachteiligter Einwanderer, mit Beratungs-, Bildungs- und Kulturangeboten, das als beispielhaft für Sozialarbeit ‚vor Ort‘ und prinzipiell für die sogenannte Progressive Era gilt.

In etwa zur selben Zeit, 1890, entsteht die private University of Chicago, die zwei Jahre später ihre Tore öffnet. Viele ihrer ersten Protagonisten, vor allem an den Instituten für Philosophie und Soziologie, sind den politisch-sozialen Reformbewegungen allgemein und dem Hull House im Besonderen verbunden, so der Philosoph, Psychologe und Pädagoge John Dewey (1859-1952), der Philosoph und Sozialpsychologe George Herbert Mead (1863-1931) und der Soziologe William Isaac Thomas (1863-1947). Einerseits geht es darum, den diversen Bewegungen wissenschaftliche Erkenntnisse für ihre Arbeit zur Verfügung zu stellen und damit gleichzeitig darum, den Anspruch der Wissenschaft zu untermauern, von der konkreten Sozialarbeit unterschieden zu werden. Andererseits erfolgt die Unterstützung auf Grundlage einer Identifizierung mit den Zielen dieser Bewegungen und in der festen Überzeugung, dass die Menschen den gesellschaftlichen Strukturen nicht einfach passiv ausgesetzt sind, sondern diese durch ihr Handeln aktiv gestalten und damit auch verändern können. Diese Überzeugung wiederum korrespondiert mit dem in den Vereinigten Staaten nicht nur in Chicago vertretenen Pragmatismus, einer philosophischen Lehre, die den Menschen nicht als ‚ausführendes‘ Organ von Reizen oder feststehenden Normen oder Zielsetzungen ansieht, sondern sein konkretes, kreatives Handeln (griechisch *pragma*) in das Zentrum der Betrachtung rückt und es als problemlösend versteht. Als Begründer des Pragmatismus gelten – neben Dewey – die Philosophen Charles Sanders Peirce (1839-1914) und William James (1842-1910). Auch Mead ist als einer der wichtigsten Vertreter des Pragmatismus zu bezeichnen und Vordenker der Chicago School of Sociology. Diese lässt sich „als Verbindung von pragmatistischer Philosophie, politisch-reformerischer Ausrichtung auf die Möglichkeiten von Demokratie unter den Bedingungen rapider Industrialisierung und Urbanisierung sowie von Versuchen zur Empirisierung der Soziologie unter starker Betonung vorwissenschaftlicher Erfahrungsquellen charakterisieren“ (Joas 1992a: 27).⁸

8 Eine „Rekonstruktion des Pragmatismus als Hintergrundphilosophie der Chicagoer Schule und des symbolischen Interaktionismus“ (Joas 1992a: 27) – so wichtig sie zum Verständnis von Beckers Thesen auch ist – kann hier nur skizziert werden und ist für ein deutschsprachiges Publikum von Kennern der Materie wie dem Soziologen Hans Joas längst geleistet worden. Gute Einblicke in die Verflechtungen zwischen Chicago School und Pragmatismus gewährt das von ihm und den Soziologen Hans-Joachim Schubert, Harald Wenzel und Wolfgang Knöbl verfasste Buch *Pragmatismus zur Einführung*,

Das Institut für Soziologie wird 1892 von Albion Woodbury Small (1854-1926) gegründet, welches als das erste eigenständige Institut für Soziologie der Vereinigten Staaten gilt (Chapoulie weist darauf hin, dass schon zuvor an der University of Kansas ein Institut für ‚History and Sociology‘ besteht, vgl. Chapoulie 2001: 36). Die Tatsache, dass Small außerdem das *American Journal for Sociology* (AJS) ins Leben ruft und eine Schlüsselrolle bei der Gründung der American Sociological Society (später American Sociological Association, ASA) spielt, unterstreicht die Bedeutung Chicagos für die US-amerikanische Soziologie. Eine Darstellung ihrer Geschichte würde hier zu weit führen, es sei aber darauf hingewiesen, dass die Anfänge der US-amerikanischen Soziologie und die Chicago School aufs Engste miteinander verwoben sind – Andrew Abbott, selbst Chicagoer Soziologe, widmet in seinem Buch *Department & Discipline. Chicago Sociology at One Hundred* den Beziehungen zwischen Chicago School, AJS und US-amerikanischer Soziologie gleich mehrere Kapitel (Abbott 1999; einen guten Überblick über diese ersten Jahrzehnte der Soziologie in den Vereinigten Staaten bietet Calhoun 2007). Ab 1894 sind Dewey, Mead und Thomas an der Universität; Mead bleibt bis zu seinem Lebensende und hält viele Jahre lang berühmt gewordene Vorlesungen zur Sozialpsychologie, in denen er eine Gesellschaftstheorie beschreibt, die die Opposition von Individuum und Gesellschaft überwindet und das intersubjektive, soziale Handeln in den Mittelpunkt stellt. Mead versteht den Prozess der Individuation und Sozialisation nicht als zwei voneinander getrennte Abläufe, sondern als Einheit: Meine Ich-Identität (*self*) entsteht durch den ständigen Dialog meines spontanen, kreativen, unkontrollierten Ich (*I*) und meines selbstreflexiven ICH (*Me*), welches antizipiert, wie der Andere auf mein Handeln reagieren könnte und damit das Ich (*I*) kontrolliert. Ich reagiere nicht einfach nur auf Reize, sondern orientiere mein Handeln am „verallgemeinerten Anderen“ (*generalized other*), weil ich in der Lage bin, die Rolle anderer zu übernehmen (*taking the role of the other*). So entstehen in der wechselseitigen Orientierung der Individuen aneinander Handlungsketten, die die soziale Interaktion bilden (Mead [1934] 1968). Diese Grundgedanken werden von den Chicagoer Soziologen über mehrere Generationen hinweg immer wieder aufgegriffen und weiterentwickelt.⁹

das teilweise früher erschienene Aufsätze in neuer und erhellender Zusammenstellung vereint (Schubert u. a. 2010).

- 9 In Deutschland setzt sich Jürgen Habermas (*1929) unter anderem in seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* mit Mead auseinander und initiiert so ein anhaltendes Revival des Pragmatismus in Deutschland (Habermas [1981] 1995). Weiterführend zu Mead aus soziologischer Sicht siehe Joas (1980) und Wenzel (1990).

W. I. Thomas wird richtungsweisend für die empirische Ausrichtung der Chicago School. Zusammen mit Florian Znaniecki (1882-1958) legt er zwischen 1918 und 1920 die groß angelegte Studie *The Polish Peasant in Europe and America* vor, in welcher sich die Autoren die Lebenssituation polnischer Bauern vornehmen, die in die USA eingewandert sind. Ein Novum ist dabei die Verwendung von ‚unwissenschaftlichem‘ Datenmaterial wie persönlichen Briefen und autobiographischen Aufzeichnungen, womit sie die qualitative Sozialforschung um die biographische Methode erweitern. Thomas und Znaniecki begründen die Analyse der subjektiven Sichtweise Einzelner damit, dass Menschen auf der Grundlage ihrer Interpretation von Situationen handeln und nicht auf der Grundlage der tatsächlichen, objektiv gegebenen Fakten. Ihre Definition der Situation ist für ihr Handeln entscheidend – nicht, ob ihre Einschätzung der Situation richtig oder falsch ist.¹⁰ Die pointierte Formulierung dieses sogenannten Thomas-Theorems, das auch für Beckers Arbeiten axiomatisch ist, findet sich wenig später im Buch *The Child in America*, das Thomas mit Dorothy Swaine Thomas (1899-1977) verfasst und in dem sie jugendliches, delinquentes Verhalten untersuchen: „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas/Thomas 1928: 572). Daher betonen Thomas und Thomas in der Studie die Notwendigkeit, bei Analysen die jeweilige Situation, den Kontext einer Handlung zu berücksichtigen.

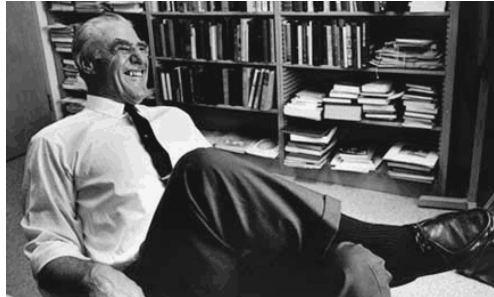
Über W. I. Thomas gelangt Mitte der 1910er Jahre Robert Ezra Park (1864-1944) an die Universität. Die Zeit seines Wirkens am Institut für Soziologie bis Mitte der 1930er Jahre wird an vielen Stellen als „golden age“ oder „golden era“ bezeichnet (Cavan [1983] 1997: 45) und Park und sein Junior Kollege Ernest Watson Burgess (1886-1966) als „core faculty“ (Abbott 1999: 5). Für Rolf Lindner, der sich in seiner Studie *Die Entdeckung der Stadtkultur* von 1990 ausführlich mit Park und seiner Bedeutung für die Soziologie beschäftigt, ist er nicht einfach nur der Spiritus Rector der Chicago School – mit gutem Recht könne „man behaupten, daß die *Chicago School of Sociology* selbst Parks *magnum opus* ist“ (Lindner 2002: 219). Park studiert unter anderem bei Dewey und James, aber auch bei Georg Simmel (1858-1918) in Berlin, der ihn stark beeinflusst und der für die gesamte Chicago School große Bedeutung erlangt. Vor allem Simmels Vorstellung von Soziologie als derjenigen Wissenschaft, die sich den Prozessen und Formen der sozialen „Wechselwirkungen“ widmet (systematisch dargelegt in Simmel [1908] 1992), findet bei den Chicagoer Soziologen, die ebenfalls von intersubjektivem, aufeinander abgestimmtem Handeln ausgehen, Anklang. Aufsätze von Simmel werden von Park und Burgess in ihrer

10 Das beste Beispiel ist der tragische Tod von Romeo und Julia, der auch von Ana Mijić in ihrem Beitrag zum Thomas-Theorem im Buch *Sternstunden der Soziologie* aufgegriffen wird (Neckel et al. 2010).

Mischung aus Einführungsbuch und Reader *Introduction to the Science of Sociology* von 1921 aufgenommen, seinerzeit ein weit verbreitetes und äußerst wichtiges Standardwerk. Speziell für Park, auf den die dominierende Ausrichtung der Chicago School auf die Stadtsoziologie zurückgeht, sind außerdem Simmels Schriften zu Stadt und Raum von besonderem Interesse, so der Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“ (Simmel [1903] 2009). Aber auch die Tatsache, dass Park immer wieder als Reporter und Redakteur arbeitet und dafür in verschiedenen Großstädten – nicht zuletzt Chicago – investigativ, beobachtend, berichtend unterwegs ist, spielt bei der Ausarbeitung der Aufgaben und Methoden der soziologischen Großstadtforschung eine kaum zu überschätzende Rolle: *Soziologie aus der Erfahrung der Reportage* unterteilt Lindner seine Park-Studie (Lindner [1990] 2007). Park fasst das Forschungsprogramm einer empirisch ausgerichteten Stadtsoziologie im zuerst 1915 erschienenen Grundsatztext „The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment“ zusammen, der zehn Jahre später in einer revidierten Fassung in *The City* wiederabgedruckt wird (Park/Burgess/McKenzie [1925] 1967). In diesem findet sich auch das berühmte, von Burgess entwickelte Modell der städtischen Zonen, nach dem Großstädte wie Chicago in konzentrischen Kreisen um ein Banken- und Geschäftsviertel herum, das Central Business District (CBD), expandieren. Die Soziologen der Chicago School richten ihr Hauptaugenmerk allerdings nicht auf das CBD, sondern auf die Zone II, die sogenannte „Zone in Transition“, da dort die Probleme städtischer Wachstums- und Wandlungsprozesse am offensichtlichsten zutage treten. Insofern schließt sich hier der Kreis zur einleitenden Beschreibung der Entstehung Chicagos – die Großstadt ist einerseits Forschungsfeld der Soziologie, andererseits „als *pars pro toto* für Gesellschaft“ (Lindner [1990] 2007: 76) zu verstehen. Bedeutsam ist ferner Parks Insistieren auf der Ethnografie als Methode – ähnlich, wie die Ethnologen fremde Kulturen erforschen, sollen Soziologen den ‚Großstadtdschungel‘ erkunden. Das Prinzip der teilnehmenden Beobachtung wird von den Ethnologen übernommen und in den zahlreichen soziologischen Fallstudien zu Chicago angewandt. „Robert Park hatte faktisch einen Ehrenkodex soziologischer Forschung verfaßt, wonach nur jene Aussagen über die Wirklichkeit als valide gelten könnten, die auf eigener Beobachtung basieren“ (Neckel 1997: 76). Diesem Ehrenkodex folgen vor allem Parks Schüler und ‚Enkel‘ wie Becker. Eine neuere *Einführung in die interaktionistische Ethnografie* bezeichnet dies im Untertitel pointiert als *Soziologie im Außendienst* (Dellwing/Prus 2012).



Everett C. Hughes in den 1950er Jahren in Kansas City vor Howard S. Beckers Haus
(Quelle: „Howie’s Homepage“)



Herbert Blumer

(Quelle: „Howie’s Homepage“)

In den 1930ern kommt es am Institut für Soziologie zu einigen Veränderungen: Anfang der 1930er stirbt Mead¹¹, Mitte der 1930er geht Park in den Ruhestand. Eine neue Generation übernimmt, die nunmehr die direkte Lehrerschaft von Becker bildet (zu der auch Burgess gehört, der bis Anfang der 1950er an der Universität tätig ist). Die wichtigsten Namen sind hier Everett Cherrington Hughes (1897-1983) und Herbert Blumer (1900-1987). Hughes promoviert bei Park, verbringt einige Jahre in Kanada und kehrt 1938 an das Institut für Soziologie in Chicago zurück, wo er bis 1961 bleibt, das Jahr, in dem er an die Brandeis University bei Boston wechselt. Hughes forscht unter anderem über Städte und kulturelle, ethnische und Rassenbeziehungen, was seine Nähe zu Park erkennen lässt; besonders stechen seine Arbeiten über Nationalismen und Ethnozentrismen aller Art hervor, die er mit Prozessen der Urbanisierung und Industrialisierung zu verknüpfen weiß. Er behandelt aber auch weitere, sehr unterschiedliche Themen und legt Studien zur Soziologie der Institutionen, Bildung, Professionen und Arbeit vor. Dabei interessieren ihn die (Bildungs- bzw. Karriere-)Wege, die Personen in bestimmten Berufen und Beschäf-

11 Formell gehört Mead dem Institut für Philosophie an, doch die Verbindungen zwischen Philosophie, Soziologie und auch Anthropologie sind zu seiner Zeit sehr eng; die letzteren beiden Fächer teilen sich bis 1929 sogar ein gemeinsames institutionelles Dach.

tigungen durchlaufen sowie Phänomene wie Arbeitsteilung und -spezialisierung, Hierarchien und Wettbewerb. In diesem Zusammenhang steht sein vielleicht bekanntester Essay „Good People and Dirty Work“, der neben vielen weiteren Texten von 1927 bis 1969 in der Aufsatzsammlung *The Sociological Eye* wiederabgedruckt ist (Hughes 1971). Darin erklärt Hughes nach einem (wiederholten) Aufenthalt in Deutschland im Jahre 1948 am extremen Beispiel der KZ-Aufseher, wie es in jeder Gesellschaft durch Arbeitsteilung Personen oder Personengruppen gibt, die die ‚dreckige Arbeit‘, *the dirty work*, erledigen, mit der die ‚guten Menschen‘, *the good people* (gemeint sind die einfachen, normalen Menschen) nichts zu tun haben wollen, und zieht zahlreiche Vergleiche zu anderen *dirty-work*-Situationen in anderen Ländern (Hughes [1962] 1971). Groß angelegte Untersuchungen im Bereich der Medizinsoziologie, die Aspekte seiner Bildungs- und Professionssoziologie verbinden, realisiert und publiziert Hughes unter anderem mit Becker (Becker et al. [1961] 2007, 1968a) – Studien, die im weiteren Verlauf dieser Einführung noch genauer vorgestellt werden. Eine wichtige Rolle spielt Hughes jedoch vor allem in der weiteren Vermittlung der Bedeutung von Feldforschung, mit der er an Park, aber auch an Thomas anschließt. Im Aufsatz „The Place of Field Work in Social Science“ von 1960 resümiert Hughes seine Ansicht wie folgt: „If sociology is conceived as the science of social interaction and of the cultural and institutional results of interaction (which become factors conditioning future interaction), then field observation is applied sociology“ (Hughes [1960] 1971: 505). Hughes’ Einfluss auf Generationen von Studenten besteht dabei darin, auch an das Know-how von Feldforschung heranzuführen und Interview-Techniken und Beobachtungsmethoden zu lehren. Seine Schüler Becker und David Riesman, die *The Sociological Eye* kurz nach Hughes’ Tod neu herausgeben, erinnern sich in ihrem Vorwort:

„He read students’ and colleagues’ field notes and encouraged the fieldworkers by his own example and by letter. He insisted that, if one persisted, every episode would reveal its significance. He always found something interesting in the material the fieldworker thought dull. If sociology is to maintain its link to social reality through unobtrusive observation, we will need to encourage more sociologists to follow the example of Everett Hughes.“ (Becker/Riesman [1984] 2009: xiv)

Wird Hughes in seiner Arbeit immer wieder als Schüler Parks erkennbar, ist es bei Blumer – zwar auch ein Schüler Parks – doch eher Mead, der als ‚Vater im Geiste‘ im Vordergrund steht. Tatsächlich übernimmt Blumer 1931 Meads Lehraufgaben und bleibt der Universität in Chicago bis zu seinem Wechsel nach Berkeley 1952 verbunden. Blumer, so Becker in einem ihm gewidmeten Artikel, sei „one of the most profound thinkers sociology has ever been fortunate enough to have“. Und er stellt fest: „Though we seldom recognize his enormous impact, few sociologists are

untouched by his thought“ (Becker 1988: 13f.). Der besondere Wert von Blumers Arbeit besteht darin, zum einen Mead an die Soziologie anzuschließen und sozusagen als ‚Mead-Interpret‘ zu fungieren und zum anderen darin, dessen Gedanken auch weiterzuentwickeln und den Symbolischen Interaktionismus zu begründen. Blumer verwendet den Begriff erstmals 1937 im Aufsatz „The Methodological Position of Symbolic Interactionism“. Dort definiert Blumer die drei Prämissen, die fortan untrennbar mit diesem Forschungsansatz verbunden sind:

„Die erste Prämisse besagt, dass Menschen ‚Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen. [...] Die zweite Prämisse besagt, dass die Bedeutung solcher Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht. Die dritte Prämisse besagt, dass diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden.“ (Blumer [1937] 1981: 81)

Unverkennbar sind die Anleihen bei Mead (Handeln als intersubjektiver, aufeinander abgestimmter Prozess), Thomas (Dinge, Situationen werden interpretiert) und auch Simmel (der Begriff ‚Interaktion‘ als Übersetzung von Simmels Begriff ‚Wechselwirkung‘, worauf Joas und Knöbl aufmerksam machen, vgl. Joas/Knöbl 2010: 112). Blumer verknüpft all diese Stränge und geht davon aus, dass Menschen ihr Handeln aktiv gestalten und miteinander koordinieren. Menschen reagieren nicht einfach auf Dinge (Gegenstände, Mitmenschen, Alltagssituationen, Institutionen, Normen, Wertvorstellungen usw.), sondern agieren auf Grundlage der Bedeutung, die sie den Dingen zumessen, wählen aus verschiedenen Handlungsoptionen aus oder entwerfen gemeinsam neue. Was bei Blumer relativ unproblematisch und selbstverständlich klingt, hat weitreichende Konsequenzen, denn in den drei Prämissen wird nicht weniger behauptet, als dass Dinge keine eigene, ihnen inhärente Bedeutung haben, die ein für alle Mal feststehen würde. Ein Gemälde von Picasso oder das Leitideal der Freiheit sind demnach nicht sui generis etwas Besonderes und Schützenswertes, sondern nur, weil Menschen das so sehen und dementsprechend handeln (z. B. indem sie den Picasso in einem Museum aufbewahren und Freiheitsrechte in Gesetzen festschreiben). Dadurch, dass im Symbolischen Interaktionismus die Aufmerksamkeit auf die fortwährenden und immer neuen Aushandlungsprozesse unter den Menschen gelenkt wird, wird soziologisch fassbar, dass andere Menschen in anderen Zeiten Picassos geringschätzen (z. B. indem sie sie als ‚entartete Kunst‘ definieren) und Freiheitsrechte beschnitten werden (z. B. weil Sicherheit als noch höheres Gut erachtet wird). Bei Mead findet sich auch schon die Vorstellung, dass Menschen über ‚signifikante Symbole‘ miteinander kommunizieren, d. h. Sprache

und Gebärden; im Artikel „Sociological Implications of the Thought of George Herbert Mead“ erläutert Blumer:

„In non-symbolic interaction human beings respond directly to one another's gestures or actions; in symbolic interaction they interpret each other's gestures and act on the basis of the meaning yielded by the interpretation. An unwitting response to the tone of another's voice illustrates non-symbolic interaction. Interpreting the shaking of a fist as signifying that a person is preparing to attack illustrates symbolic interaction.“
(Blumer [1966] 1998: 65f.)

Die genannten Beiträge und viele mehr aus über dreißig Jahren sind in der Aufsatzsammlung *Symbolic Interactionism. Perspective and Method* wiederabgedruckt, die Blumer – auch auf Drängen von Schülern wie Becker – 1969 veröffentlicht, und die heute als das Grundsatzprogramm und hauptsächliches Referenzwerk dieses Forschungsansatzes gilt.¹² In der zweiten Hälfte des Buches finden sich Beiträge zum Verhältnis von Theorie und Empirie, mit dem sich Blumer ebenfalls intensiv auseinandersetzt. Er selbst betreibt nur wenig empirische Sozialforschung und beschäftigt sich dafür umso mehr damit, wie methodologisch vorzugehen ist, wenn man davon ausgeht, dass das Handeln der Menschen weder von ihrer Psyche oder Kultur, noch von wie auch immer gearteten Strukturen vordeterminiert ist und daher von hochgradiger Unbestimmtheit geprägt ist. Handeln im Verständnis des Symbolischen Interaktionismus ist kontingent – es könnte so ausfallen oder aber auch ganz anders. Diese Ungewissheit gilt nicht nur für das handelnde Individuum, sondern auch für den Soziologen, der die Situationsinterpretationen der Akteure seinerseits interpretieren muss. Daher kann der Sozialforscher nicht einfach feststehende Sozialtheorien auf die Wirklichkeit anwenden oder mit der Aufstellung unabhängiger Variablen nach kausalen Ursache-Wirkungsbeziehungen suchen. Blumer schlägt vor, Begriffe als Platzhalter, als *sensitizing concepts* zu verstehen, die den Soziologen für die untersuchte Situation sensibilisieren, ihn anleiten, ohne seinen Blick von vornherein zu verengen. Becker berichtet von seiner Verwirrung, als Blumer ihm zu einem Forschungsprojekt den Rat erteilt, einen bestimmten Begriff zu prüfen: „I understood what it meant to test propositions, but I didn't

12 Der weiter oben zitierte, zentrale Beitrag von 1937 erscheint erstmals 1973 in deutscher Übersetzung, in einer zunächst zweibändigen Aufsatzsammlung, deren erster Band *Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie* lautet. Im selben Jahr erscheint eine zweite Aufsatzsammlung, herausgegeben von Heinz Steinert, der sich in mehreren Veröffentlichungen um die Erschließung des Symbolischen Interaktionismus im deutschsprachigen Raum bemüht (Steinert 1973a). Erst seit Kurzem liegen weitere Beiträge aus dem Blumer-Buch von 1969 und einige andere Texte Blumers auf Deutsch vor (Blumer 2013).



<http://www.springer.com/978-3-531-17420-4>

Zur Aktualität von Howard S. Becker

Einleitung in sein Werk

Danko, D.

2015, VI, 191 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-17420-4